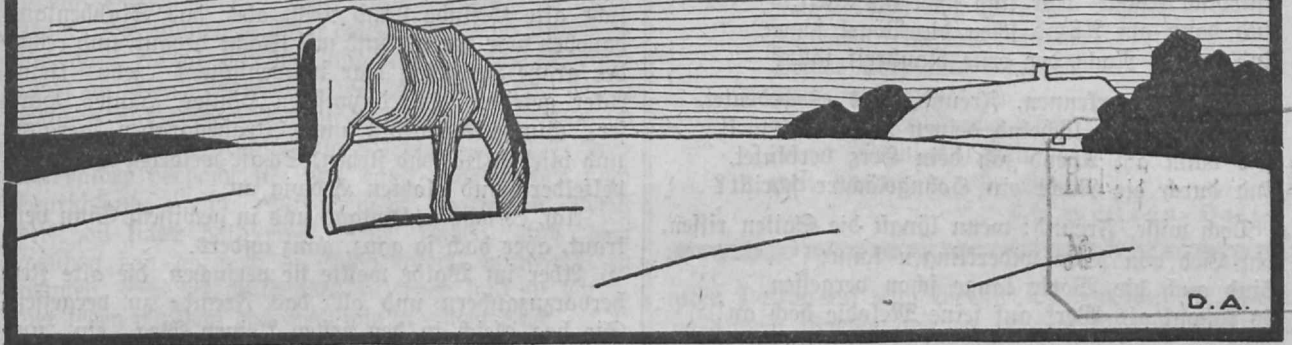


Herzflammen 1930



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 4

Reval, 28. April 1930

7. Jahrgang

Alles Bestimmte hat ein Königsrecht gegenüber dem
Dumpfen, Unsicheren und Anarchischen.

Burdhardt.

Ein Schicksalsweg.

Erzählung von Edith von Sivers.

Unter dem großen Apfelbaum ganz hinten in der Gartenecke steht Hedwig Ebenau mit herabhängenden Armen. Ach! das ist ja der alte Baum nicht mehr, unter dem sie als Kind gespielt hat, der ihr wie ein Freund war! Mitten durch ist er geborsten, die eine Hälfte liegt auf der Erde, halb verdeckt vom wuchernden Grase, die andere hält sich noch schräg stehend und zeigt einige kümmerliche Blätter an einem Seitenast. Eine Ruine ist das Ganze! Und wenn es nur der Eine wäre! Aber wenn man so den Garten hinunterblickt, dann sieht man sie rechts und links wie zerspaltene graue Holzstämme stehen, die meisten ganz abgestorben und nur einige wenige mit paar grünen Blättern. Und weiter ist überhaupt nichts zu sehen, kein Weg, kein Beet — eine Graswüste nur, teils wuchernd, teils vom Vieh zertrampelt und abgeweidet! Von der Mauer sind die Steine abgetragen, der Brunnen ist verschüttet, von den großen Treibhäusern nur noch Schutt übrig. Und das Gärtnerhaus, in dem sie wohnen wollte, verfällt — durch die großen Löcher im Schindeldach dringt im Winter der Schnee. Der alte Gärtner, der

noch dort wohnt, seine paar Kohlpflanzen zieht und zwei Kühe weiden läßt, hat es erzählt, als er sie von der Bahn abholte: „Wenn man noch weiter da wohnen soll, wird man missen ren'vieren, Freileichen!“ Ach, das wird nicht so schlimm sein, hatte sie gedacht — ein paar Schindeln drauf, und dann wird's schon noch gehen! Aber beklommen war ihr doch zumute auf dieser Fahrt — viel beklommener wie damals in Berlin, als die Brüder von Zuhause zurückkehrten, nachdem sie ihre Anteile am Restgut verkauft und für Hedwig auf ihren ausdrücklichen Wunsch den Garten nachgelassen hatten. „Du wirst keine Freude daran haben, Seddi, die ganze Geschichte ist völlig verwahrlost, gar kein Garten mehr. Mach's wie wir und verkauf sobald, als möglich.“

„Aber wozu hätt' ich dann die Gärtnerei erlernt?“

„Ach, damit kannst du auch hier in Berlin eine Stelle finden. Bleib doch bei uns — was willst du noch da im Osten, wo Fuchs und Gase sich gute Nacht sagen.“

„Ach will aber nach Hause!“ Hedwig hatte es bei-

Erinnerung.

Sahst du im Herbst, mein Freund, wie an den
 letzten Tagen
 Unirdisch leuchtet klar und weit die Welt,
 Und dann am Abend sehen die Vögel jagen,
 Und in der Nacht der erste Raureif fällt?

Kannst du erkennen, Freund, was es bedeutet,
 Wenn Hoffnung lächelnd deinen Tag durchspielt,
 Und dann am Abend sah dein Herz verblutet,
 Und durch die Nacht ein Hohn gelächter schrillt?

Doch wisse, Freund: wenn längst die Saiten rissen,
 Ein Lied von ferne widerklingen kann;
 Sind auch die Worte lange schon vergessen,
 Es kommt als Wert auf seine Melodie doch an!

—a—

nahe geschrien mit Tränen in den Augen. „Was seid
 ihr überhaupt für Menschen, daß ihr alles so einfach
 aufgebt — habt ihr überhaupt keine Treue, kein
 Pflichtgefühl, keinen Sinn für unseren Volksstamm
 und — ja! begreift ihr denn nicht mehr, daß wir
 unser Stück Erde geliebt haben, wie man Vater und
 Mutter liebt!“

„Ach, das ist alles sehr gut und schön,“ hieß es,
 „aber du bist ein Illusionenkind. Kein anständiger
 Mensch kann dort mehr leben, und du wirst bald
 flügelstumm zurückkehren — paß mir auf.“

Da hatte Hedwig wütend die Tür zugeschlagen und
 mit den Brüdern über diese Sache nicht mehr ge-
 sprochen. Ach! daß Vater und Mutter noch lebten!

Anfang Oktober, bald nach der Hochzeit des äl-
 testen Bruders war sie dann abgereist und am vierten
 ganz früh in Riga eingetroffen. Es zog sie fort zu
 ihrem Garten; sie blieb auf dem Bahnhof und fuhr um
 11 Uhr weiter.

Und nun stand sie hier und — ihr Traum war
 vorläufig zu Ende. Ein Illusionenkind hatten die
 Brüder sie genannt, aber soviel praktischen Sinn hatte
 sie sich in der Gartenbauschule doch angeeignet, daß sie
 ungefähr begriff, wieviel Geld sie gebraucht hätte, um
 hier aus dieser Wüste wieder einen Garten zu machen.
 Und wenn es das allein gewesen wäre — aber das
 Haus, das Haus! Das Dach sah ja zum Erbarmen
 aus, die Fensterrahmen waren morsch und fast ohne
 Scheiben und in den Zwischenmauern standen klaffend
 die Risse. Das konnte ja fast ein Blinder sehen, daß
 hier eine Kapitalremonde nötig war!

Hedwig schluchzte auf. Ein kurzer Blick flog hin-
 über nach der Seite, wo das alte Wohnhaus durch die
 Bäume schimmerte, das nun eine Schule vorstellte —
 ein Blick, der Wände sprach. Dann zog sie die lederne
 Mütze fast bis über die Augen und verließ den Garten.
 Diese Trostlosigkeit war ja nicht mehr zu ertragen!
 Ach, so verlassen fühlte sie sich, so entsetzlich einsam.
 Sie hatte gemeint, hier in der Heimat wie an Vaters
 Schulter oder Mutters Herzen auszuruhen von der
 Fremde; und nun war ein Neues, noch viel Fremderes
 hier entstanden, und das Alte war einfach fort, verweht.

Sie ging in den trüben Oktobernachmittag hinaus,
 auf der Landstraße, die durch den großen Wald führte.

Nach hier war nichts mehr zu erkennen. Nein! Wüste
 konnte man das nicht nennen, die Felder waren zum
 großen Teil gut bestellt, wenn auch nicht alle. Aber
 irgendwie bekannt sah es nicht aus. Links das statt-
 liche alte Gehöft stand noch, aber das Stubbenland
 daneben war gerodet und mit Flachs bebaut, und rechts
 der große Heuschlag war in wenigstens zehn kleine
 Acker geteilt. Und dazwischen Häuser, Häuser, Häu-
 ser. Hunde kamen bis zum Straßengraben gerannt
 und blieben kläffend stehen, Schafe weideten auf Stop-
 pelfeldern und glockten Hedwig an.

Ach, es war ja Döbland und in gewissem Sinn ver-
 traut, aber doch so ganz, ganz anders.

Aber im Walde wollte sie versuchen, die alte Zeit
 hervorzuzaubern und all' das Fremde zu vergessen.
 Sie bog gleich in den ersten kleinen Weg ein und
 atmete auf: ja, dies war bekannt! Die alten Fichten
 rauschten, und das grüne Moos leuchtete in der Däm-
 merung. „Du wirst ja sehen, der alte Bestand links
 vom schwarzen Tümpel ist rasch abgehauen,“ hatten
 die Brüder gesagt.

Sie muß sich also rechts halten, um das nicht zu
 sehen. Aber sie geht auch gar nicht weit, sie sinkt auf
 einen Baumstumpf, müde — müde! Also dies ist we-
 nigstens noch Wald. Hedwig schlägt die Arme vors
 Gesicht, stützt sie auf die Knie und läßt das Fichten-
 rauschen durch ihren Rücken rieseln. Es duftet nach
 Harz und feuchtem Moos. Jrgendwo hört man einen
 Specht klopfen, und dicht vor Hedwig pickt ein Kohl-
 meisenchen auf einem Ast und piept dabei ganz hoch und
 leise, und dazwischen tschätscht es. Wie köstlich heimelig
 klingt es doch — man möchte überhaupt nicht mehr
 fort von hier, man ist endlich, endlich zu Hause! Wenn
 doch jetzt die übrige Welt versinken könnte, und nur
 sie und die Bäume bleiben und das duftig-feuchte Moos
 und das süße Vöglein da auf dem Ast — das genügt
 als ganze Welt. Hier kann es Winter werden mit
 lastendem weißem Schnee, und dann Frühling mit
 frachendem, jauchzendem Sturm und stillen klaren
 Abenden voller Singdrosselgesang und Schnepfen-
 quarren und Fröschequaken im nahen Tümpel. Und
 dann wieder Sommer — uferloser, sommendurchglühter
 Sommer!

Aber da kommt ein anderes Bild vor Hedwigs
 Seele: eine weite, mit tausend Farbensfleden übersäte,
 sonnensimmernde Wiese und am Rande ein kleiner
 grüner Zaun. Und dahinter, in der allerwärmsten
 Ecke eines Gartens steht ein Fliederbusch, der bricht
 fast vor duftenden Blüten, und davor liegen Beete in
 Reihen, in denen sprossen kleine grüne Pflänzchen her-
 vor. Und ein Mädchen steht da mit kurzem Rock und
 kräftigen, bloßen Armen und frischen, lebenatmenden
 Wangen, und schaut mit leuchtenden Augen nieder auf
 seine beendete Arbeit.

Meine — meine Erde! Oh du Seligkeit! — —

Hedwig springt erschreckt auf, es ist fast dunkel ge-
 worden. Das Vöglein ist verschwunden, und die alten
 Fichten rauschen noch stärker als vorhin. Aber es
 klingt nicht mehr düster und feierlich, es läuft einem
 wie frische Kraft durch die Glieder. Laten! — Laten
 gibt es ja auch noch in der Welt! —

Am anderen Morgen ganz früh läßt Hedwig sich
 von dem alten Gärtner Andersohn wieder zur Station

fahren. Sie will es versuchen — vielleicht läßt sich doch in Riga noch irgendwie Geld erlangen!

*

„Wir haben uns ja unendlich gefreut, dich wiederzusehn, Herzenskind,“ sagt Onkel Bruno, Mutters Bruder, der immer in Riga gelebt hat, „und finden es auch ganz richtig, daß du 'mal herkommst, um es selber alles zu sehen; aber nun, wo du weißt, wie es da draußen auf deinem Restgut aussieht, nun würde ich dir wohl raten, verkauf die Geschichte oder — vorsichtshalber verpacht sie, und dann gehe wieder nach Deutschland zurück. Mit deinem praktischen Beruf wirst du sicher bald eine Stelle finden, und dort draußen hast du noch die Möglichkeit, vorwärts zu kommen, Schönes, Bildendes zu sehen und zu hören. Hier leben wir jetzt doch noch wie in einem Sack.“

„Ach, Onkel, du weißt ja gar nicht, wie es ist, wenn man so Jahre und Jahre sich in Heimweh verzehrt! Endlich fand ich das Richtige — glaubst du, ich hätte sonst die Gärtnerei erlernt? nur für mein Land hab' ichs getan, für mein geliebtes Fleckchen Erde!“

Onkel Bruno lächelt, fast etwas verlegen, weil sie so rührend eifrig ist. „Ja ja! ja ja!“ meint er und zerkrümelt sein Brot auf dem Kaffeetisch. Und Hedwig guckt über ihre dampfende Tasse zum Fenster hinaus über die Baumkronen der Kanalanlagen hinweg in den blaßgelben, klaren Oktoberhimmel hinein. Ein dunkles Gefühl sagt ihr, daß Onkel Bruno eigentlich doch Partei für sie nimmt, aber sie weiß noch nicht, wie das zusammenhängt. Sie ist heute früh angekommen, Tante Anna ist schon auf den Markt gegangen, und die beiden Jungen sind in der Schule. Und vor ihr auf dem Tisch ist alles wie sonst, wenn sie in alter Zeit zur Stadt kam, um Onkel Bruno zu besuchen, die alten Tassen und der dicke Kaffeewärmer mit Kreuzstichmuster und die Emsprigen gelben Rundstückchen auf dem blauen Teller. Nur daß Onkel jetzt selbst den Kaffee auf den Petroleumbocher stellt, weil es keine Minna gibt, die das in der Küche besorgt.

Hedwig hat es plötzlich:

„Onkel, warum gehst du denn nicht fort nach Deutschland, du hast es doch auch nicht mehr so gut wie früher?“

„Ach — — ach ich — —! Siehst du, ich bin ja alt —“

„Und deine Jungen, die sind so begabt, aus denen kann in Deutschland so viel werden!“

„Aber sie müssen hier dienen.“

„Onkel, sei ehrlich! Das ist nicht der einzige Grund! Sags doch grade heraus: es ist weil du eben auch nur zuhause leben willst!“

Hedwig will triumphieren, aber es ist doch nicht so einfach. Onkel Bruno wird ganz ernst und sieht sie an. Und dann spricht er davon, daß ein jeder Mensch auch Pflichten gegen sich selber habe, daß keiner sein Pfund vergraben dürfe, daß jeder damit rechnen müsse, wie ihn die Natur gemacht hat, und daß sie nicht zur Bäuerin geboren sei. „Und rund heraus!“ schließt er, „es ist mir ein entsetzlicher Gedanke, daß du junges Mädchen in heutiger Zeit da draußen leben solltest, wo es kaum 4½ Jahre her ist, daß die Bolschewiken vertrieben wurden; schutzlos und einsam, mit keinem andern gebildeten Menschen in der Nähe, als dem ur-

Jugend.

Jugend, schleudre deine Kraft
aufwärts zu den blanken Sternen,
nur in ungeheuren Fernen
Neues Geiſt des Menschen schafft.
Jugend, reiße dich empor,
Strebe über alle Grenzen,
dann erglänzen
wie in einer Kirche Chor
deiner Sehnsucht Weiten
weit hinaus in alle Zeiten.

Lh. Westrén-Doll.

alten Doktor auf zehn Berst. Du hast nun die Wüste in deinem Garten gesehen — das ist das Physische. Aber von der seelischen Wüste hast du ja noch keine Ahnung! Mutterseelenallein in der Gesellschaft — puh!“

„Aber Onkel! Doch nicht allein! Ich würde den alten Andersohn haben und meine Kühner, meine Blumen, meine Gemüse und Obstbäume. Und natürlich auch einen Hund.“

„Donnerwetter! Tue doch nicht so, als hättest du mich nicht verstanden!“ Der Onkel haut mit der Faust auf den Tisch. „Aber meinetwegen versuch' dein Heil, wenn du es unbedingt willst! Geh herum und bettel, ich bin neugierig, ob du irgend jemand findest, der dir das Geld leiht — ich habe nichts und würde auch nichts geben, wenn ich was hätte! — Und jetzt muß ich fort, es ist gleich zehn. Geh doch herum und sieh dir die Stadt etwas an, ob sie sich verändert hat.“ Er lächelt etwas gewaltsam und nickt ihr beim Hinausgehen zu. Und Hedwig nickt wieder und starrt ihn an.

Irgend etwas ist da, was sie nicht begreifen kann; sie weiß nicht recht, was es ist, aber sie hat die Empfindung, daß eine meilenweite Klust sie von Onkel Bruno trennt, obgleich er es so gut mit ihr meint. Und sie zieht sich an und geht hinaus, um zu sehen, „ob Riga sich verändert hat.“

*

Fast eine Woche lang ist Hedwig herumgelaufen, hat gefragt und gesucht, manchmal allein und manchmal mit Hilfe alter Freunde. Aber keiner, keiner kann ihr das nötige Geld geben — es ist ja so viel, was sie braucht, sie hat mit einem Architekten und einem Landwirt verhandelt und ihnen die Lage da draußen geschildert. Privatpersonen haben überhaupt nicht soviel Geld zum Verleihen, „nach drei bis vier Jahren vielleicht, aber jetzt noch nicht!“ Und die Banken finden, daß sie nicht genügend Sicherheit zu bieten hat. Mancher sagt: „Kommen Sie morgen wieder“. Und sie geht am andern Tage hin und kommt jedesmal mutloser wieder nach Hause. —

Heute hat ihr der Letzte sein „Nein“ gegeben, jetzt weiß sie keinen Rat mehr. Sie irrt durch die nebelgrauen Straßen wie eine Verzweifelte. Muß sie denn wirklich nach Berlin zurück? Sie stellt sich vor, wie das wäre — morgens früh aufstehen und in einem fremden Garten unter fremden Menschen an fremden Pflanzen eine fremde Arbeit tun, heute, morgen, über-

Frühlingsgruß.

Schneeglöckchen, des Lenzes erstes Kind,
 Vom Winter Schlaf weckte der Sonnenstrahl lind.
 Neugierig streckt es das Köpfchen empor,
 Lugt unter der warmen Decke hervor,
 Ob wirklich der böse Winter vorbei,
 Die Erde von Eis und Schnee schon frei.
 Es schwinget fein Glöcklein weiß und fein
 Und läutet jubelnd den Frühling ein.

M. A.



morgen — immer weiter, bis man tot ist. Oder hier in Riga bleiben, als Aufwärterin in fremde Häuser gehen, in schlechter Luft, in fettriessenden Küchen oder dumpfen Badezimmern, wo das Wasser an den Wänden entlang läuft. Niemals in freier Luft, niemals in Waldesrauschen und Vogelsang oder auf bunten Wiesen mit Wassergräben, und niemals mit den Händen in der duftenden Erde wühlen — der eigenen Erde!

Und keiner versteht sie! Onkel Bruno hat recht — hier lebt man wie in einem Sack, man weiß nicht mehr, was Leben und Vorwärtstommen ist, vorwärtstommen heißt immer nur auswandern, in die Fremde laufen. Aber daß Leben und Vorwärtstommen da draußen in dem eigenen Lande begründet liegt, daß Pflanzen wachsen und gedeihen und Liebe und Pflege brauchen und Früchte tragen und sich mehren — das begreift auch Onkel Bruno nicht. Er ist eben ein Städter, und das ist die Luft, die auch ihn von ihr trennt. Er ist nicht verwachsen mit dem Grund und Boden, er liebt Riga, wie man eine kostbare Sache liebt, meint Hedwig, aber er kennt nicht dieses eigne Wurzeln in der Erde.

„Ich kann aber nicht zurück nach Berlin!“ jammert Hedwig leise auf. Ach, sie ist so allein, Vater und Mutter tot, die Brüder fremd geworden, der Onkel und die Freunde verstehen sie nicht — wenn sie doch selber auch tot wäre! — — — Ganz leise schleicht der Gedanke sich ein, wie eine Maus in ihr Loch, und will nicht mehr heraus. In den Straßen herumirren bis es dunkel wird, und dann an die Düna — das Wasser ist tief, keiner wird es sehen, kein Gahn wird nach ihr krähen. Onkel? — der wird sagen: „Sie war ja so wie so verdreht.“

Wie muß es wohl sein, zu sterben? Hedwig ist nie in Lebensgefahr gewesen, die Bolschewikenzeit hat sie in Deutschland verbracht. Ist der Tod Ruhe? Werden Vater und Mutter ihr entgegengehen und rufen: „Ach komm, du unser Liebes Kind!“ — oder — wird Vater fragen: „Was hast du geleistet in deinem Leben, wofür hast du gelebt und wofür bist du gestorben?“ Ich müßte noch etwas Gutes tun, ehe ich sterbe, denkt Hedwig.

Die Straße ist so still und schon etwas dämmerig. 20 bis 30 Schritt vor Hedwig geht langsam ein Kinderfräulein in dunklem Mantel und weißem Hut. Ein etwa fünfjähriges Mädchen läuft spielend um sie herum, bückt sich nach jedem dunklen Punkt auf dem Trottoir, hebt gelbe Blätter auf und bläst sie in die Luft. Sie bleibt nach, und das Fräulein merkt es

gar nicht; sie scheint sehr in Gedanken und dreht sich gar nicht um. Auf einmal läuft das Kind auf die andere Seite der Straße und dort ein Stück zurück und ist nun Hedwig grade gegenüber. Dort liegt eine herabgefallene Kastanie, ein kostbares Stück. Das Kind bückt sich. Da biegt ein Auto tutend hinter Hedwig um die Ecke, das Fräulein kehrt sich hastig um und schreit: „Fridi!“ Das Kind hebt erschreckt den Kopf und will über die Straße. „Jetzt etwas Gutes tun und dann sterben!“ denkt Hedwig blitzschnell und rast dem Kind entgegen über die Straße. Der Chauffeur brennt und tutet wie verrückt — zu spät. Mit einem gellenden Schrei stößt Hedwig das Kind zurück zum Rinnstein, stolpert dabei selbst und fällt hin. . . Sekundenlang spürt sie den Benzinqualm in der Nase und einen rasenden Schmerz im Bein — dann schwinden ihr die Sinne.

*

Weißte Wände, eine hellgraue Tür, ein breites eisernes Bett mit schneeweißem Behang an der Lehne und ein dämmriges Licht irgendwo in einer Zimmerecke. Also kommt man nicht zu Vater und Mutter, wenn man stirbt und nicht in einen Himmel. Dies muß ein Zwischenleben sein ohne Farbe und Frische und mit großen Schmerzen. Warum liegt das eine Bein so hoch und steif und schmerzt so entsetzlich? Hedwig stöhnt. Wie ein Hauch so leise tritt eine Gestalt ans Bett, ein Engelsgesicht mit braunen Augen und einem weißen Schein um den Kopf. Und auf einmal eine Stimme, eine Menschenstimme! Mit einem Schlage ist Hedwig wieder auf der Erde — sie lebt also noch!

„Haben Sie große Schmerzen, armes Kleines? Können Sie nicht schlafen? Kann ich etwas bringen zur Erquickung?“

Hedwig blickt das Wesen starr an. „Nein, danke,“ murmelt sie und schließt die Augen, um nachdenken zu können. — —

„Nicht tot! Also nicht tot! Noch auf der Erde, noch in all demselben drin, nur mit dem Unterschiede, daß — jetzt wissen alle Menschen, daß ich mir das Leben nehmen wollte, und Onkel Bruno wird mich verachten, weil ich so schwächlich war, und weil er recht behalten hat, und die Brüder werden mich auslachen, und — und —“ sie würgt geradezu an Gedanken — „nun bin ich doch noch da und muß doch in alles das hinein, was ich nicht möchte. Aber lieber das! Lieber noch das, wenn ich nur machen könnte, daß keiner es weiß, was ich tun wollte! Was wird Onkel Bruno sagen, ich habe Angst vor ihm! Und wer weiß, was die Schwester da hinter mir denkt!“

Auf einmal fällt ihr mit eisigem Schrecken ein: Wie komme ich hierher, das muß doch ein Krankenhaus sein, wer hat mich denn hierhergebracht, wer bezahlt das?

Sie dreht den Kopf halb nach der Schwester um, mit ganz wilden Augen: „Schwester, wer hat bestimmt, daß ich hier liegen soll? Ich habe gar kein Geld!“

„Ach, Fräulein Ebenau, seien sie nur ganz ruhig, das werden Ihre Angehörigen schon regeln.“

Weiter wagt die Schwester nichts zu sagen, im Paß in Hedwigs Manteltasche stand nur „Hedwig Ebenau, Gärtnerin, ledig, Wohnort Berlin.“ Wer weiß, ob sie Eltern hat.

„Denken Sie doch nicht so viel darüber nach,“ fügt die Schwester beruhigend hinzu, „denken Sie lieber an das kleine gerettete Mädchen und an seinen Vater, der jetzt so glücklich ist.“

„Welches kleine Mädchen?“ fragt Hedwig verständnislos.

„Oh, Fräulein Ebenau, das wissen Sie bestimmt noch, Sie sind bloß zu stolz um es zuzugeben, aber so soll man doch wirklich nicht sein, warum? Man braucht sich doch wirklich nicht zu verbergen, wenn man etwas so Gutes getan hat!“

Hedwig hat die ganze Zeit in ihrem Gedächtnis gefraunt — auf einmal fällt ihr alles ein, sie wird puterrot und sieht ganz entsetzt aus. Also glauben nun wirklich alle, daß sie das getan hat, um das kleine Mädchen zu retten? Aber — war es nicht am Ende auch so gewesen? — — —

Nein! Tausendmal nein! Sie wollte nicht mehr leben und konnte doch Vater nicht entgentreten ohne sagen zu können: ich habe noch etwas Gutes getan.

Das war der Grund! Aber das darf doch keiner erfahren, sie schämt sich zu sehr. Und alle glauben, daß es für das kleine Mädchen war, aus lauter edler Selbstvergeffenheit! Ach, wie redet man ihnen das aus ohne alles zu sagen!

Hedwig richtet sich etwas auf und sieht starr die Schwester an:

„Sie müssen es mir ein für allemal glauben, Schwester: es ist nicht so, wie Sie denken, ich habe nichts Gutes getan.“

Die Schwester sagt nichts mehr, sondern streichelt nur Hedwigs Hand. Kranke darf man nicht aufregen. Sie nickt leise und lächelt freundlich und setzt sich wieder zur Nachtlampe. Es ist wohl sehr gut, daß sie hier Nachtwache hat, denn abgesehen von dem Beinbruch muß noch allerlei anderes in Hedwig vorgegangen sein.

*

(Schluß folgt.)

Schneeglöckchen.

Von Erika v. Rosen.

Es sollte heute ein schöner Tag werden. Ein Bote kam von weither und brachte eine kleine Schachtel. Schneeglöckchen wären drin, sagte er. Man sah ihm die Freude an der Überraschung an. Ich gab ihm von meiner Freude dazu, und er ist zufrieden wieder fortgegangen. Die Schneeglöckchen blieben bei mir.

Es sind nicht meine besten. Willy hat mir welche gebracht, und der kleine Heino und das Ingalein, und die Sträuschen haben während der Zeichenstunde auf dem Tische stehen müssen und sind, so gut es eben ging, nachgemalt worden. Wir sind alle froh gewesen, damals, aber mit diesen Schneeglöckchen hier ist es doch noch etwas ganz anderes. Die brauche ich nicht erst zu fragen: Wohin gehört ihr? Welcher Gartenwinkel hat euch gehütet? Ich weiß, von wo sie kommen.

Ich weiß, daß sie auf einem Rasenplatze daheim sind und Jahr um Jahr mit unzähligen Geschwistern ihren weißen, leuchtend weißen Ring um eine schöne hohe Linde schließen. Ich erinnere mich des Tages, an dem sie gepflanzt wurden, und wie eifrig meine ungeschickten Kinderhände mit dabei waren. Ich weiß, wie es aussieht, wenn sie aus dem letzten Schnee hervorlugen mit kleinen scharfen Lanzen, und wie sie später dastehen in frühen Morgenstunden, schmal und fröstelnd und wie verwaist. Ich kenne ihr Leben um die Mittagszeit, die jungen geöffneten Seelen, wenn Sonne scheint. Und die atemlose Wärme des Lätens im Windeswehen. Ich sehe sie bienenumsummt und von Schmetterlingen besucht und die Linde ihre braunen lebendigen Zweige mütterlich über sie hinbreiten. Ihr ist es nicht vergönnt, als erstes zu blühen, doch sie trägt Gewißheit in sich und Geduld: Alles hat seine Zeit und vergessen wird keines, nein, vergessen wird keines. — Ich weiß auch, daß Abend für Abend zwei Sterne auf der Lindenspitze sitzen und Sonnenuntergang feiern. Das sind Kaiser und König.

Denn ist es nicht so, daß alles, was man liebt, seinen Namen haben muß!

Alte Namen aus der Kinderzeit, was hätten die nicht schon überdauert!

Abendsonne über dem stillen Garten. Aus dem dichten, weißen Kranze ihr zu Füßen hebt sich die Linde, hoch und ruhig, sieht über die Hecke hinweg, sieht das Herrenhaus, und Kaiser und König pfeifen in offene Fenster hinein.

Manchmal ist es ein Wort, ein Hauch, ein Vogelruf, und du bist daheim.

Heute sind's paar weiße Frühlingsblumen, und du bist daheim. Sie werden nun ein Weilchen bei mir blühen, die sehr Geliebten, und dann verwelken, aber das betrübt uns nicht.

Blühen und welken muß vieles anderswo, wenn nur die Wurzeln tiefverwahrt in Heimaterde ruhen.

Ein Frühlingstag ...

Ein Frühlingstag auf junger Saat
Und Lerchen, tief im Blauen ...
Wie schön es war, wie wohl es tat
Zu lauschen und zu schauen.
Ach, ob auch vieles mir zerprang
Vom liebgewordenen Alten,
Doch Sonne, Wind und Duft und Sang,
Die durfte ich behalten.
Und Sonne, Wind und Duft und Sang,
Die bleiben, wie sie waren
Und lassen mich mein Lebenlang
Wunschloses Glück erfahren.

Erika v. Rosen.

Deutsche Vorposten im Türken- und Mongolensturm.

Aus Siebenbürgens deutscher Geschichte. Von Karl Bazant. (Folge 3/4 der Winkelriedbücherei — Winkelried-Verlag Gossengrün, Böhmen. — Preis 40 Pfennig.)

Ein rechtes Büchlein zur Herzstärkung für unsere im Kleinkrieg des Alltags stehenden Grenzkämpfer, aber auch für jeden, der sich unserem Außendeutschtum verbunden weiß. Zeigt es doch, wie ein seit 8 Jahrhunderten von der alten Heimat abgepresngtes Volk trotz unsäglicher Not, in Vernichtungskriegen und seelischer Bedrängnis als deutscher Vorposten in Halbasien trotz allem aushielt, weil es seiner Art treu blieb und im Entscheidenden zusammenstand.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

Zu der in der Nummer 1. der „Herdfl.“ in dieser Rubrik (271) veröffentlichten Mitteilung des Professors Dr. Raegle wird uns von der hiesigen tschechoslowakischen Gesandtschaft mitgeteilt:

Die Mitteilungen des Rektors der deutschen Universität in Prag Dr. Raegle stützen sich auf den Artikel: die staatlichen Unterstützungen der Hochschüler im Studienjahre 1928/29, welcher in der Revue: Die Studentenfürsorge Jahrgang VII/29, Seite 41 veröffentlicht und in dem die Statistik der staatlichen Studienunterstützungen (Jarník's Stipendien) angeführt wurde:

Staatliche Studienunterstützungen (Jarník's Stipendien) an den tschechoslowakischen u. deutschen Hochschulen.

Hochschulen	Zahl	Hörerzahl	%	Tschechosl. Staatsang.	%	Zahl der Bittsteller	%	Entspruch.	%	Aufwand in Kr.	%
Tschechoslow.	10	21329	72,18	19087	75,02	1251	93,99	846	94,31	931520	96,03
Deutsche	3	8219	27,82	6357	24,98	80	6,01	51	5,69	38550	3,97
Zusammen	13	29548	100	25444	100	1331	100	897	100	970070	100

Durch diese Statistik ist erwiesen, daß die kleine Teilnahme der Hörer der deutschen Hochschulen an den staatlichen Studienunterstützungen in erster Linie durch die geringe Zahl der Gesuchsteller um solche Unterstützungen verschuldet ist (Anzahl der Hörer 25%, Anzahl der Gesuchsteller 6%). Diese Tatsache wird dadurch noch auffällender, daß alle mittellosen Hörer der deutschen Hochschulen die Möglichkeit haben, sich um die staatlichen Studienunterstützungen zu bewerben, wogegen der bedeutendste Teil der Hörer der tschechischen Hochschulen von dieser Vergünstigung dadurch ausgeschlossen wird, daß er in Internaten untergebracht ist und deshalb nicht das Recht besitzt, um staatliche Studienunterstützung nachzusuchen. Die deutschen Studenten haben Internate nur mit teilweiser Pension. Wenn dann auch der Durchschnitt der günstig erledigten Gesuche und des Kostenaufwandes für die Hörer der deutschen Hochschulen etwas ungünstig ist (Anzahl der Gesuchsteller 6%, entsprechen 5,69%, Kostenaufwand 3,97%) ist

diese Tatsache dadurch zu erklären, daß die deutschen Gesuchsteller verhältnismäßig in günstigeren Vermögensverhältnissen sich befinden und durchschnittlich schwächere Erfolge aufweisen. Daß es wirklich sich so verhält, beweisen auch die Erfahrungen bei der Erteilung der staatlichen Studienunterstützungen für das Schuljahr 1929/30, wo die Anzahl der deutschen Gesuchsteller um die staatlichen Studienunterstützungen sich infolge eines besonderen Aufrufes des Rektors der deutschen Universität Dr. Raegle von 80 im Vorjahre auf 415 in diesem Jahre erhöht hat. Von den 415 Gesuchstellern in diesem Studienjahre wurden auf Grund der für alle Hörer der Hochschulen geltenden Richtlinien abgewiesen 117 (28,2%), wegen günstiger Vermögensverhältnissen, 63 (15,2%) wegen schwachen Studienerfolgen, aus beiden Gründen — 32 (7,7%) und 10 aus anderen Gründen (2,4%), zusammen — 222 (53,5).

*

Vom Rektor der Deutschen Universität in Prag erhalten wir hierzu folgende Mitteilung, die wir mit einigen unwesentlichen Kürzungen wiedergeben:

Die von der tschechoslowakischen Gesandtschaft hierüber mitgeteilten Daten werden wohl richtig sein, die daraus gezogenen Folgerungen ergeben aber bei aufmerksamer Lektüre selbst, daß hier nach Gründen gesucht wird, um die zugegebene Benachteiligung der deutschen Hochschüler zu erklären.

Der unterzeichnete Rektor ist in der Lage, Ihnen außer den bekanntgegebenen Studienunterstützungen aus dem Jarníkfonde weitere, höchst beachtenswerte Zahlen mitzuteilen.

1. Wohnstipendien für deutsche Hochschüler. Einreicher 367 (14,4%), Beteilte 234 (11,59%), Aufwand 137.440,— Kr. (4,93%); für tschechische: Einreicher 2181 (85,6%), Beteilte 1785 (88,41%), Aufwand 2.652.740,— Kr. (95,07%).

2. Studienunterstützungen für deutsche Hochschüler: Einreicher 80 (6,01%), Beteilte 51 (5,69%), Aufwand 38.550,— (3,97%). Für tschechische: Einreicher 1251 (93,99%), Beteilte 846 (94,31%), Aufwand 931.522,— (96,03). Das ergibt einen Gesamtaufwand von 175.990,— Kr. für 251 beteilte Deutsche (von 447 Einreichern), das sind 4,68 Prozent gegenüber 3.584.260,— Kr. an 2631 beteilte tschechische Hochschüler (von 3432 Einreichern), das sind 95,32 Prozent bei einem Verhältnis der deutschen Hochschüler zu dem der tschechischen von 8219 zu 21.329, d. i. 27,82 Prozent zu 72,18 Prozent.

Es ist demnach offensichtlich, daß die Schädigung

der deutschen Hochschüler mit Vorbedacht erfolgt, da genügend oft durch Besuche und bei Vorsprechen eine entsprechende Berücksichtigung des deutschen Elementes verlangt worden ist. Die Erklärung, daß die deutschen Besuchsteller verhältnismäßig in günstigeren Vermögensverhältnissen sich befinden und durchschnittlich schwächere Erfolge aufweisen, kann in bezug auf ihre Richtigkeit von mir nicht überprüft werden. Wichtig ist, daß die deutschen Bewerber in begreiflichem Mißtrauen gegen die geübte Verteilung der Stipendien, sich bei der Bewerbung bisher zurückgehalten haben.

302. Präsident Calonder hat am 1. März seine Stellungnahme im oberschlesischen Theaterkonflikt überreicht, die im wesentlichen Wiederherstellung des status quo — deutsche Aufführungen im Kattowitzer Stadttheater, polnische in Beuthen, Gleiwitz, Gindenburg, Ratibor, Oppeln — vorsetzt.

303. Während die Provinzregierung von Saskatchewan (Kanada) dem Deutschunterricht in schroffster Form zu Leibe geht, hat ihn das Parlament des australischen Gliedstaates Südastralien soeben wieder gestattet und damit eine entgegenstehende Weltkriegsbestimmung von 1915 wieder aufgehoben.

304. In die Vereinigten Staaten sind im Jahre 1929 — 82.150 Deutsche eingewandert; in demselben Zeitraum wanderten von dort 27.020 Deutsche aus.

305. Im Anschluß an Ausführungen des Abgeordn. Schmidt-Wodder im dänischen Folketing äußerte Unterrichtsminister Borgbjerg, daß sich über eine Reihe von Wünschen des deutschen Vertreters eine Einigung erzielen lassen werde, und er bald positive Vorschläge dem Schulausschuß unterbreiten werde. Von sämtlichen Parteiführern wurde schließlich zum Ausdruck gebracht, daß man überall bereit ist, über die deutschen Schulforderungen in Verhandlungen zu treten.

306. Aus Anlaß der 10. Wiederkehr des Tages, an dem das „Gesetz über das Verhältnis der Prager Universitäten“ in der tschechoslowakischen Nationalversammlung ohne Debatte angenommen wurde, hat der Akademische Senat und der gesamte Lehrkörper der Deutschen Universität in Prag eine Kundgebung beschlossen, in welcher, wie bereits im Jahre 1920, eine eingehend begründete Rechtsverwahrung eingelegt und insbesondere ausgeführt wird, daß das Gesetz mit Artikel 7 und 8 des zwischen den fünf Hauptmächten und der tschechoslowakischen Republik am 10. September 1919 abgeschlossenen Minderheitenschutzvertrages in Widerspruch stehe und darum ungültig sei, wie aus Artikel 1 des genannten Vertrages geschlossen werden müsse.

307. Das rumänische Unterrichtsministerium errichtete an den Staatskindergärten im Sathmarer Gebiet, und zwar in Erdeb, Bildegg und Schamagosch deutsche Sektionen und ernannte schwäbische Lehrerinnen zu deutschen Kindergärtnerinnen dort. Auch an den Staatschulen von Bataratsch, Burlescht und Bildegg sollen deutsche Sektionen errichtet werden, so daß nicht nur an konfessionellen, sondern auch an Staatschulen hinfert die deutsche Sprache zu ihrem Rechte kommen

soll. Der Lehrer Johann Müller, Sekretär der Deutschschwäbischen Volksgemeinschaft, ist zum Schullehrer für die deutsche Schule ernannt worden.

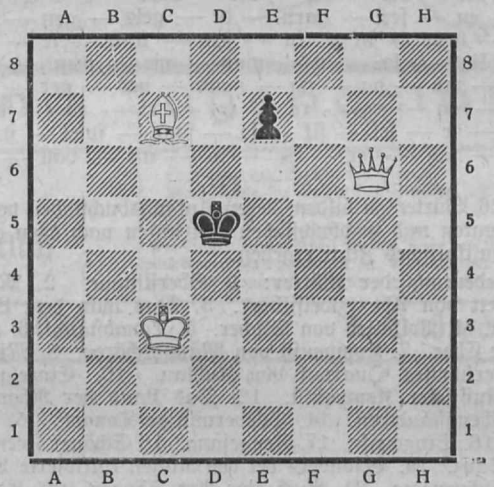
Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.
(Adresse: Neval, Narvische Str. 26.)

Schachaufgabe Nr. 33.

Von A. Palmer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kc3, Dg6, Lc7.

Schwarz: Kb5, Be7.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 31 von Prof. Joh. Berger.

1. Lc2—c8!, Kd4—e4, 2. Dc8—g4 setzt matt.

1. (Lc2—c8), e5—e4, 2. Dc8—h8 setzt matt.

1. (Lc2—c8), Eb2—b3, 2. Dc8—c4 setzt matt.

Richtige Lösungen fanden ein: Erika Haupt (Helsingfors), Nikolai Boč und Gunnar Friedemann (Neval), stud. jur. Woldemar v. Rezdol (Dorpat), G. Baron Anorring (Udenfäll).

Damenspiel.

Lösung der Aufgabe Nr. 34 von F. Karp.

- | | |
|------------|---------|
| 1. f2—e3, | De1:h4, |
| 2. Df6—c3, | Dh4:a3, |
| 3. a5—b6, | a7:c5, |
| 4. Dc3—b4, | c5—b4, |
| 5. e3:c5. | |

Lösung der Aufgabe Nr. 35 von E. Karp.

- | | |
|----------------|---------|
| 1. Db8—h4, | g3—h2, |
| 2. Dh4—f2, | a7—b6, |
| 3. a5:c7, | h2—g1D, |
| 4. Df2—a7, | Dg1—h2, |
| 5. c7—b8D usw. | |
| 2. ... | h2—g1D, |
| 3. Df2—c5, | Dg1:b6, |
| 4. a5:c7 usw. | |

Lösung der Aufgabe Nr. 36 von E. Karp.

- | | |
|----------------|---------|
| 1. h4—c5, | De3:b6, |
| 2. f2—e3, | Db6:f2, |
| 3. Dg1:b8 usw. | |

Richtige Lösungen zu den Damenspielaufgaben fanden ein: Oberprimaner Nikolai Sakimoff (Neval) und Eugen Lagsdin (Riga).

In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die „Herdfammen“ entgegen die Buchhandlungen

J. G. Krüger und
K. Meißner.

Rätselle. 

Lieder-Silberrätsel.

Aus den Silben:

a — am — an — bend — chen — da — de — de —
de — die — dis — dis — dre — dürr — e — e — el —
en — en — fen — garn — de — gels — gen — gie —
har — hhm — in — in — jew — fant — le — lei —
li — lied — lo — lo — man — me — ment — mo —
moll — mu — na — na — nacht — ned — ner — nie —
nuz — on — re — re — rei — ri — ro — sang —
schen — se — sel — sik — so — sonn — spiel — stand —
stru — tag — ter — ti — to — um — vall — ze —
zi — zwi —

sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein musikalisches Zitat ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Oberstimme. 2. Männerquartett von Mt (zweifilbig). 3. Was man dem Liebchen bringt. 4. Volkslied von Silcher. 5. Tonabstand. 6. Singsängerlicher Chor. 7. Komponist von Mämerchören. 8. Mißklang. 9. Berühmtes Quartett von Ruhlau. 10. Einzelgesänge. 11. Russischer Komponist. 12. Das Land der Khapsodien. 13. Abendständchen. 14. Schwermütige Tonart. 15. Klage-lied. 16. Singweise. 17. Festgesang. 18. Schöner Feen Sang und Tanz. 19. Besonders bei den Russen kultivierte Liedart. 20. Intermezzo. 21. Auch eine Art Sängler. 22. Weibliche Hauptrolle a. d. „Bajazzo“. 23. Falsche Stimmangabe. 24. Melodiose Oper von Wagner. 25. Tonwertzeug. 26. Männerquartett von Chvatal.

Mathematische Aufgabe von N. v. d. Bellen.

Die Zahlen von 1—16 sind in die 16 Felder eines Quadrats so zu verteilen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen sowie die beiden Diagonalen in der Summe je 34 ergeben.

Kryptogramm von Ad. P.

Bernichtung, Kaltwasserkur, Mondichel, Gabsburg, Resonanz, Londern, Sternwarte, Kasimir, Ebschmid, Verschwörung, Tafft, Kleist, Meinhard, Genre, Heldengedicht. Jedem Worte sind drei, dem letzten jedoch nur zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Zusammenhängend gelesen ergeben sie einen Sinnspruch. ch und st = ein Buchstabe.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 3.

Wagerecht: 1. Ur. 3. Lagame. 7. Ob. 9. Rani. 10. Leer. 11. Idee. 12. Elli. 12. Ballen. 16. Laden. 18. Idee. 20. Kerle. 22. Erlaa. 25. Ostara. 28. Mele. 30. Lofi. 32. Stab. 33. Lias. 34. Na. 35. Empore. 36. Po.

Senkrecht: 1. Ariel. 2. Rad. 3. Liebe. 4. Graf. 5. Ural. 6. Glend. 7. Del. 8. Briel. 14. Andres. 15. Eigner. 17. Amme. 19. Alba. 20. Panja. 21. Loebe. 23. Kalle. 24. Abiso. 26. Topp. 27. Argo. 29. Eta. 31. Kap.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Bally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Japsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westervall-Str. 16; in Pernau: C. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weikshenlein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlst u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

Auflösung der mathematischen Aufgabe in Nr. 3.

114	107	112
109	111	113
110	115	108

Eine richtige Lösung der mathem. Aufgabe wurde eingekandt von E. und N. v. d. Bellen.

Auflösung des Arithmogriph von Ad. P. in Nr. 3.

Callao. Hehn. Reclam. Ml. Sic. Tholud. Ostrov. Petri. Hamlet. Velasquez.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 6. Vergangenheit und Zukunft, von F. Ottow. Replik (auf den obigen Artikel von F. Ottow) von E. Stieda. Offene Antwort an E. v. Kaulf, von M. Stenbock-Fernor. Neutralität, von N. de Vries. Aus der Heimat u. s. w. — Nr. 7. Persönlichkeit, von G. Steinhömer. Die allg. Lage in der Sowjetunion, von W. v. Harpe. Aus d. Heimat u. s. w.

Brieffasten.

—a— Wir danken für Ihr Schreiben von 21. III. und für die Genehmigung der Änderungen.

N. D. in 3.: An Gefühl scheint es Ihnen nicht zu mangeln, aber Ihre Ausdrucksfähigkeit und der Sinn für künstlerische Form sind noch nicht gereift, daher müssen wir schon vorläufig von Ihrer Erlaubnis der Beförderung in den Papierkorb Gebrauch machen. Nichts für ungut!

E. v. R. Herzlichen Dank für den heiteren Frühlingstag, den sonnigen Mai und die duftigen Schneeglöckchen!

B. K. Anonymes können wir nicht aufnehmen. In Ihren Gedichten sind einige hübsche Verse, aber im ganzen sind sie doch noch nicht druckreif. Es würde uns freuen, gelegentlich wieder einen Versuch von Ihnen zu erhalten. Aus der Rheinfahrt ließe sich übrigens etwas Schönes machen, allerdings stark gekürzt und mit geändertem Grundgedanken.

E. v. G. Besten Dank für Ihren Brief und die Gedichte, von denen wir einige bringen werden.

■ ■ ■ ■ ■
■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 1
■ des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen in

Arensburg

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Bally Sohn und die Deutsche Bäckerei.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nimmt in

Fellin und Umgegend

Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.